



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

Verlagswerbung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)

Verlag von Eugen Diederichs, Florenz u. Leipzig.

Vor Kurzem erschien in vornehmer künstlerischer Ausstattung mit Buchschmuck von B. Pankof, München, und Fidus, Berlin.

Julius Hart, Stimmen in der Nacht. Bistonen.

Das Hümengrab — Media in vita. br. Mk. 3,
eleg. geb. Mk. 4.

Julius Hart, Triumph des Lebens. br. Mk. 3,
eleg. geb. Mk. 4.

Ueber die Novellen, welche gewissermaßen ein Neuland der Kunst erschließen, schreibt die „Bremer B.-Zeitung“ in einem längeren Aufsatz:

„In diesem Buche offenbart sich die dichterische Eigenart Julius Harts in reinsten Form. Zwei Novellen bietet das Buch, aber Novellen, von denen der Dichter selbst nicht behaupten kann, daß sie Handlung im landläufigen Sinne des Wortes brächten. Aber darin steckt gerade das Originelle dieser Kunstwerke, — denn das sind sie ganz zweifellos. Julius Hart beschreitet Neuland der Kunst. Sein Ziel ist, zu zeigen, daß es möglich ist, die Gefühle an den Quellen ihres Werdens aufzufangen und für die Kunst zu verwerten.

Wir zweifeln nicht an dem Werte dieser Kunstform. Ihre Anwendung darf man natürlich nicht doktrinär beschränken wollen. Sie schließt die Darstellung des Außenlebens nicht aus, wie es in starkem Maße bei den beiden Novellen, die Hart in vorliegendem Bande bietet, der Fall ist. Ihre Bedeutung für die Entwicklung der modernen Poesie wird vielmehr nach unserer Ansicht erst dort in voller Tiefe zu Tage treten, wo sie einer Dichtung von reichem Außenleben sich eingliedert, ohne sie ganz zu erfüllen. Hart deutet selber darauf hin, daß „geheimnisvolle Unterbewußtseinsvorgänge“ plötzlich und scheinbar unvermittelt den Menschen mit Eindrücken, die ihn gewaltig erschüttern, erfüllen. Er löst in seiner Novelle „Media in vita“ derartige Empfindungen in genialer Form auf, ihre Zusammenhänge im Großen dichterisch aufspürend und ihren rückwirkenden Einfluß auf den Gang des Außenlebens zeichnend. Der Benutzung dieses Elements könnten für den groß angelegten Roman ganz neue Quellen und Bedingungen der Handlung entspringen. Warum sollte,

was Hart in seiner eben genannten Novelle im Kleinen zeigt, im Großen und neben Anderem nicht möglich sein? Das Innenleben in seinen Wirkungen auf die Außenwelt verbunden mit den Wirkungen des Außenlebens, ja, das eröffnet die Aussicht auf ein Kunstwerk, das, dem naturalistischen Ideal Wirklichkeit zu geben, wieder um eine bedeutsame Stufe näher kommen wird.

In der ersten der beiden Novellen des vorliegenden Buches wendet Hart sein Prinzip in überaus fesselnder Art an. Unter den Eindrücken stürmischer Tage echten Liebeslebens, der Flucht mit der Geliebten, die hart an der Schwelle des Augenblicks stand, einem Anderen, einem materiellen Philister, angetraut zu werden, dem cynischen Hineinglozen philisterhafter Gesinnung in das freigewählte Glück, lagert ein junges Liebespaar draußen am brandenden Meer nahe dem Hüengrabe. Das junge Weib entschlummert, der Mann aber wacht, die Einsamkeit senkt ihn in wache Träume. Sein Fühlen ist gestimmt auf den Gedanken an die Liebesunfreiheit, an die Engherzigkeit der Gegenwart, es ist gefüllt von bangen Ahnungen über das Los des geliebten Weibes, das sie „Dirne“ nennen werden, das er zu schützen versprochen hat und das sie doch vernichten werden, und diesem Fühlen giebt der Eindruck der Umgebung mit ihren Erinnerungen an heidnischen Kult, heidnische Unduldsamkeit und den drachengebämpfenden Helden des altgermanischen meerbrandungsgetauften Beowulf-Liedes visionäre Form.

Harts künstlerische Technik läßt in dieser wie in der zweiten Novelle den Leser vollständig in der empfangenen Stimmung aufgehen, sie identifiziert ihn mit der im Mittelpunkt der Novelle stehenden Gestalt. Niemals tritt der Dichter selbst als Erzähler in den Kreis der Vorstellungen. Der eigenen Wirklichkeit entrissen, stehen wir völlig im Bann der Empfindungen der vom Dichter geschaffenen Gestalt und keine Unnatürlichkeit der Darstellung schreckt uns aus diesem ganz Seele gewordenen Phantasielieben auf. Wir gleiten, ohne es zu merken, in den visionären Zustand mit hinein. Nichts Ueberraschendes hat dieser Uebergang für uns. Alle Elemente, die diese Visionen gestalten, sind vorher geweckt worden. Und diese Wirkung der Hart'schen Kunst lehrt uns, daß Hart jedenfalls der Berufenste zur praktischen Anwendung seines Problems ist. Er fühlt es ja auch selber, daß es seine Kunst ist, die er hier bietet. Er spricht es am Schlusse seines Nachworts unverhohlen aus.

Ueber beiden Werken liegt viel von jenem cypressenhaft-schwermütigen Duster, das in den bekannten Gedichten

„Die Kiefer“ und „Christnacht“ einen so wunderbar-großartigen Ausdruck gefunden hat. Diese Stimmung wandelt sich in dem „Lied vom Tode“, aus Ansätzen sonnigster Freude fast jäh entwickelt, zu Gemütsbewegungen, die in fiebernder Steigerung zu den Gefühlen ohnmächtiger Hilflosigkeit, Verzweiflung und bis an die Grenze des Wahnsinns drängen. Die Gestalt, die Hart hier zeichnet, wird schließlich völlig zum Spielball ihrer Visionen, sie geht in diesen auf; von ihnen geschüttelt, geschlagen, gehehrt, verliert sie jede Gewalt über sich selbst und vor einer visionären Erscheinung unheimlich totentanzhafter Art machtlos zurückweichend, stürzt sie rücklings aus dem Fenster. Die Augenblicke des Sturzes steigern die Thätigkeit der Phantasie zu äußerster Höhe. Die Bilder, abgerissen eins ins andere übergehend, jagen sich. Dem in Todesgefahr Schwebenden zieht in Blüheschnelle ein Extrakt von Vorgängen des ganzen Lebens in schlagender Deutlichkeit am Geiste vorüber, schöne Bilder, lustige Bilder, eine bunte Haß, bis das Aufschlagen des stürzenden Körpers als letzten Eindruck den entsetzlichen Anlaß des Sturzes, der jäh-vergessen lustigen leichten Phantasiegebilden wich, wieder vor die Seele ruft.

Dieser letzte Teil der Novelle ist in einer Hinsicht der interessanteste, weil nämlich hier der Dichter den Beweis antritt, daß jene in einen Augenblick zusammengedrückte Flucht visionärer Gefühlsbilder dichterisch darstellbar sei. Auch in diesem Teile ist die Poesie der Schilderung über jeden Zweifel erhaben, aber im Zusammenhang mit der Thatsache des Sturzes, die dem sich an den ganzen Inhalt des gelebten Lebens plötzlich anflammernden Empfinden doch wohl nur die Zentren der einzelnen Erinnerungen in scharfer Deutlichkeit zeigt, erscheint uns im ganzen bei mehreren der Bilder zu viel abrundendes Detail gegeben zu sein. Das Blißartige des Verkettens zahlreicher innerlich unzusammenhängender Erinnerungsbilder, die trotz ihrer jagenden Folge nicht fieberhaft jäh, sondern voll schwebender Milde sein müssen, hat dieser Schilderung unbedingt den Grundcharakter zu geben.

Gleichzeitig mit diesem Werke sind Julius Hart's Gedichte unter dem Titel „Triumph des Lebens“ in gleichem Verlage und stimmungsprächtig-künstlerisch durch eine Fülle jener sonnigen Zeichnungen von Fidus geschmückt erschienen. Der Preis dieses Bandes ist derselbe wie der der Novellen, ein Spottpreis angesichts des Inhalts und der Ausstattung“.

D.



Verlag von Eugen Diederichs, Florenz u. Leipzig.

Vor Kurzem erschien:

Karl Söhle, Musikantengeschichten. Preis
br. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

Die von Fr. Lange herausgegebene „Deutsche Zeitung“ schreibt darüber:

„Glaube nur ja niemand, daß ihm hier pikante Liebesgeschichten mähenumflatterter Klavierakrobaten oder anmutige Lügen von weltumsegelnden Wunderkindern oder tolle Histrörchen von lyrischen Tenören und anderen Genies aufgetischt werden! Nein! Hier haben wir ein einfaches, herziges, herrliches Buch: das Werk eines innigen, sonnigen, durch und durch heimatlich deutschen Empfinders. Fünf „Geschichten“ sind's oder eigentlich keine Geschichten: Stimmungsbilder, Seelenschilderungen, Gemütslebnisse! Kleine Leute sind es aus der Lüneburger Heide, die wir da kennen lernen, aber alle Musikanten im edelsten Sinne des Wortes. Da ist der Kantor Johannes Conring von Fichtenhagen, der seine höchsten Triumphe feiert am Tag der „Orgelweihe“; Da ist der arme, olle „Hannjochen“, der Trommelmeister der Hahnebütteler Schüttengill, in dessen verkommener Seele ein Fünkchen Genialität noch aufflammt, wenn er seinen Königswirbel schlägt. Und dann der musikalische Amtsgerichtsrat, an dessen „festen Wochenmusikabenden“ alle tonseligen Leuten des Ortes sich zusammenfinden: „Es ist ein Skandal, mit was für Leuten der Amtsgerichtsrat verkehrt!“ Vor allen dieser alte Harfort, ein Langensalzaer Held, der letzte große Klappenhornvirtuose! Mit welchem Humor ist jeder in seiner Eigenart erfaßt! Und wie versteht es Söhle, die Wirkungen von Beethovens „Eroica“ auf die Seele des einfachen Dorfschulmeisters Fritz Mertens darzustellen. Und wie weiß er diese Menschen in Einklang zu setzen mit der Natur ihrer Heimat! Heideduft, Lerchenslaut — wir genießen mit allen Sinnen! Wir sehen, wir hören die Natur, wohlthun fühlen wir uns von Farben und Klängen getragen! Natur in der Kunst und Kunst im Naturgenuß. — Söhle weiß uns diese Geheimnisse zu erschließen. Nicht in glänzenden Konzertsälen, nicht in prunkvollen Musentempeln sucht er die Kunst. Sie hat sich ins unentweihete Innere des deutschen Hauses, der andächtigen Herzen zurückgezogen. Diese Gewißheit giebt uns das echte, humorvolle und doch so ernste Buch! Und nicht bloß für die „Musikalischen“ ist es geschrieben! Das hab' ich an mir selber erlebt. Karl Berger.“